

Der klassische Unglaube

Otto Flake: „Der Letzte Gott. Das Ende des theologischen Denkens.“ (Rütten & Loening Verlag, Hamburg, 1961. 316 S., 19,80 DM.)

Bücher, die eine Trennung vollziehen, sind meist eine melancholische Lektüre. Daß Otto Flake uns mit 81 Jahren noch ein solches melancholisches Buch bescheren würde, werden auch seine Freunde und Verchrer kaum erwartet haben. Flake war zwar nie ein bequemer, beruhigender Geist. Daß er als Denker gern eigene, wenn auch kaum kapriziöse Wege in seinen vielen Essays und Prosaschriften gegangen ist, hat ihm bisweilen sachliche Gegnerschaft, aber nie Mißachtung oder entschiedene Ablehnung eingebracht. Seine einst so revolutionären Auffassungen über „erotische Freiheit“ und den „Versuch“ im Liebesleben sind inzwischen weitgehend Wirklichkeit geworden. Seinen Skeptizismus und Stolzismus, die immer mit geistigem und menschlichem Kavalerstum verbunden blieben, konnte man gern gelten lassen. Sie gehörten zum Privatcharakter eines von „Klarheit, Gelassenheit, Sinnlichkeit und Energie“, als seinen vier Kardinaltugenden geprägten Mannes. Selbst ein so umstrittenes Buch wie die 1946 erschienene Studie „Nietzsche“ hat Flake als Denker und Essayisten weniger kompromittiert, als mitunter behauptet wurde. Nietzsche ist zwar kein letzter Gott, aber nicht selten ein letzter Götze unseres geistigen Lebens gewesen, der mit einem Tabu der Unantastbarkeit umgeben wurde. Selbst Heideggers eben erschienene Nietzsche-Vorlesungen stehen noch in dessen Bann. Flake hatte dieses Tabu seinerzeit unerschrocken für sich persönlich durchbrochen: „Lieber gar keinen Ruhm als einen solchen“, hieß seine männlich-nüchterne Entscheidung in Sachen Nietzsche.

Nun kommt er aber mit einem Buch, das keinen persönlichen Gegner und kein spezielles Thema mehr hat, sondern eine Summe seines philosophischen Denkens zieht und dieses an der generellen Gegnerschaft zu Religion, Glaube, Theologie und deren Prämissen polarisiert. Das nicht sehr umfangreiche Buch hat eine längere Geschichte im Leben seines Autors. Es mußte wohl einmal aus ihm heraus. Mehrere Niederschriften entstanden, die wieder verworfen wurden. Jetzt ist die letzte, im achtzigsten Lebensjahr vollendete endlich erschienen — aber nicht beim eigentlichen Verleger Flakes, in dessen Traditionen sie auch kaum hineingepaßt hätte. Man wundert sich als erstes darüber, daß ein so alter Mann überhaupt noch ein so glühend-polemisches Buch schreiben mochte. „Gegen das Christentum zu kämpfen, käme mir wie Krieg gegen Werwölfe vor“, schrieb Georg Brandes kopfschüttelnd an Nietzsche, als er von dessen Unternehmungen erfuhr. Gleichwohl hat auch er später eine polemische „Christussage“ verfaßt und sich ebenfalls herzhafte in diesem Thema kompromittiert. Auch in unserer Zeit steht Flake literarisch nicht allein, von den faktischen Strömungen und Zuständen der Welt in Ost und West gar nicht zu sprechen. Er hat sogar Pech mit dem Datum seiner Veröffentlichung gehabt. Szczesny's „Zukunft des Unglaubens“ hat ihm den

setzt, ist Flakes Polemik gegen einen Schöpfungsglauben in Biologie und Entwicklungslehre. Wieder fixiert er in geradezu mittelalterlicher Starre die wörtliche biblische Angabe, daß Gott die Welt in sieben Tagen mit allen Lebewesen vor rund sechstausend Jahren geschaffen habe. Mehr als die Zeitangaben, die nur beiläufig abgetan werden, stört ihn dabei aber der Gedanke einer vorausgefaßten Planung des Schöpfers, also der Kern und Skopus der Schöpfungsgeschichte. Ihm setzt er eine „Natur“ entgegen, die nicht „plant“, sondern sich „vortastet“. Der Rüssel des Elefanten ist dann auf die folgende amüsante Weise entstanden: „Der hochbeinige und schwere Elefant hat offenbar Schwierigkeiten, sich zu bücken, und ließ sich deshalb einen Greiftrinkrüssel wachsen. Der Gedanke, einen Rüssel hervorschießen zu lassen, regte sich einst in einem bestimmten Individuum von elefantenartiger Beschaffenheit improvisierend, blitzartig, in einem Augenblick der Geschichte des Lebens, wo der Affekt, der Wunsch, das Bedürfnis, der Einfall noch die Macht hatten, die viel labilere, erregbarere Substanz durch die Macht der Vorstellung zu ändern, umzulenken, gestalterisch zu formen.“ Derlei scheint von Flake ernst gemeint zu sein. Wenn eine „allmächtige Gottheit“ solche Kraftakte einer Verwandlung von Vorstellungen in Realitäten zustande bringt, heißt es: „theologische Maximalvorstellungen“. Wenn die halb blind tastende „Natur“ oder richtiger die arme, von ihren Unzulänglichkeiten geplagte Kreatur selbst es macht, sollen dies „minimale“ Theoreme und Unterstellungen sein. Flake weiß in diesem und in vielen anderen fachwissenschaftlichen Zusammenhängen kaum etwas Genaueres vom Stand der jeweiligen Theorien, die zwar seine empirischen Methoden, deren Vorsicht und Verantwortung teilen, aber längst so weit ins Aporiendickicht ihrer eigenen Konsequenzen vorgedrungen sind, daß ihnen der Mut zu frisch-fröhlichen Augenblickskonstruktionen der zitierten Art in zwischen lange, mindestens seit Haeckels Zeiten, entschwunden ist.

Nun will Flake in seiner Philosophie durchaus kein Materialist und platter Positivist sein. Das Irrationale spielt eine große Rolle in seinem Denken, und er hat sich darüber hinaus ein eigenes Instrumentarium von letzten Begriffen geschaffen, die an die Stelle des theologischen, angeblich zu wenig „subtilen“ Maximaldenkens gesetzt werden sollen. „Beziehungszwang“ ist einer der wichtigsten unter ihnen. „Geist“ und „Seele“ werden zwar nicht abgewiesen, aber sie sind bloße „Orientierungsphänomene“, das Ich „eine Konstellation von Haltungen und Reaktionen“, die „von den Ahnen des Ichs erlebt wurden“. Hier und an vielen anderen Stellen werden in der Tat interessante „Beziehungszwänge“ sichtbar, die sein antitheologisches Denken unbewußt gesteuert haben und ihre Herkunft in den beiden brüderlich-feindlichen Hauptideologien unserer Zeit, im populären Marxismus und im Faschismus besitzen. Ein Beispiel: „Als Karl der Große seine schändliche Tat beging, die Abschachtung der fünftausend freien Sachsen — handelte er im Geist der

FHZ
2. 12. 62

gar nicht zu sprechen. Er hat sogar Pech mit dem Datum seiner Veröffentlichung gehabt. Szczesnys „Zukunft des Unglaubens“ hat ihm den Wind aus den Segeln genommen. Es könnte scheinen, als ob Flake diesem eingeführten Sprecher für Unglaube, Religionslosigkeit und Christentums-Aversionen nur nachmarschiert sei, während sein Buch doch nicht nur älter, sondern auch altertümlich-kerniger und von ganz anderem Griff ist.

Aber es gibt keine Prioritäten auf diesem Gebiet. Wie seinen Glauben, muß jeder seinen Unglauben selber heranziehen. Derjenige Flakes hat noch Klassizität, wenn man solche Begriffe auf etwas so Negatives anwenden darf. Das Buch ist ohne Methode und Systematik; es ist ein einziger großer, in achtunddreißig Glieder geteilter Bandwurm von Essays. Die drei Hauptstücke (Der Abschied, Der Beziehungszwang, Ohne Gottheiten), die jeweils ein Dutzend kleinere Kapitel zusammenfassen, muten wie eine spätere künstliche Gliederung an. Trotz der Kürze steckt das Buch voll Wiederholungen und neuer Anläufe. Man braucht nicht ängstlich mit der Kontinuität seiner Lektüre zu sein. Flake setzt sein Nein gegen die drei Säulen des christlichen Glaubensbekenntnisses: Gott den Schöpfer und Vater, Gott den Sohn und Gott den Geist. Es sind für ihn „unbeweisbare“, ja absurde, in den Folgerungen schädliche „Maximal“behauptungen, denen er selbst ein „minimales“ Denken, das sich streng in den Grenzen der „gegebenen“ Welt und des in ihr „auf-tretenden“ Lebens zu halten vorgibt, entgegensetzen hat. Die Weite der Thematik zwingt ihn dann aber zu einem universellen Improvisieren auf vielen Gebieten, das die Ergebnisse etlicher Fachwissenschaften (Biologie, Kosmologie, Physik, Astronomie, Paläontologie, Geschichte u. a.) im abkürzenden Referat seinem Gedankengang einbaut. Die Gefahren solcher Popularisierung hat Flake sicher gefühlt. Er nimmt sie aber in Kauf, weil er anders das Bild seines Unglaubens und Antiglaubens wohl nicht hätte abrunden können. So bekommt der Leser zwar manche kluge und vernünftige Argumentation zu hören, die aber als Antwort auf die Theologie offene Türen einrennt, weil in keiner ernsthaften Theologie einlinig in so kümmerlichen Abstraktionen jemals gedacht wurde oder wird, wie Flake sie als unabänderliche Glaubenthesen hinstellt. Seine Argumentation scheint fühlbar am katholischen Kinderkatechismus seiner französischen Enkelin orientiert, von dem einmal kurz die Rede ist. Da sollen „Theologen einen roten Kopf bekommen“, wenn ihnen die Frage gestellt wird, ob ein persönlicher Gott nicht auch Stoffwechsel haben und ein Geschlecht betätigen müsse! Da wird die Verantwortlichkeit eines Schöpfergottes für die Übel der Welt ihm wieder einmal zur Schlinge für das theologische Prädikat seiner Güte gemacht. Da heißt es, daß die Mutter Jesu leibhaftig mit allen Unterrücken gen Himmel gefahren sein müsse, wenn das entsprechende Dogma stimmen solle.

Aufschlußreicher, weil mit den Versuchen einer eignen Theorie durch-

und im Faschismus bestanden. Ein Beispiel: „Als Karl der Große seine schändliche Tat beging, die Abschachtung der fünftausend freien Sachsen... handelte er im Geist des strafenden Jahwe, der ebenfalls seinen Gläubigen empfahl, die Kinder der Feinde an der Mauer zu zerschmettern... Es ist erstaunlich, zu



Otto Flake • Jugendbildnis

denken, daß die Wikinger, diese männlichsten und stolzesten Krieger, die draußen jeden Wagemut besaßen, bei der Heimkehr sich vor der Sünden-erzählung beugten, mit der Priester und Weiber ihnen in den Ohren lagen.“ Solche und ähnliche Sätze eines blühenden Rassismus, die sich schon untereinander widersprechen, kann man neben vielen anderen und nicht besseren finden, die umgekehrt vortrefflich in ein östliches Lehrbuch „Weltall-Erde-Mensch“ hineinpassen.

Das alles besagt nicht, daß Flakes Denken in seinem Kern etwas mit der einen oder der anderen Ideologie zu tun habe. Es charakterisiert nur überpersönliche Zwangsläufigkeiten, Beziehungszwänge, um noch einmal seinen eigenen, selten so gut wie hier passenden Ausdruck zu verwenden. Ist dieses späte Buch nichts als ein Ärgernis, einer jener Unglücksfälle, die sich bei einem Autor leicht im Zuge einer glücklichen Stunde des Erfolges und der Wiederkehr einstellen können? Wohl kaum. Trotz allem, was dieses Buch bloßlegt, bleibt sein Autor einem größeren, mächtigeren Menschentyp als dem gegenwärtigen zugehörig, einem Typ, der sich noch eine Leidenschaft aus seinen letzten Begriffen machte, der Metaphysik auch noch im Gewande der Antimetaphysik zu treiben versteht. Darum gehört sein Buch auch eher in die Verwahrung derer, die es anzugreifen und zu erledigen vorgibt, als ins Arsenal des Unglaubens, wo mit so altem Geschütz nicht viel mehr zu hantieren sein wird. Flake prophezeit für das Jahr 2000 und danach den endgültigen Abgang von Christentum und Religion. Für den Kinder- und Köhlerglauben, gegen den er die meisten seiner Schläge nur führt, kann er wohl recht behalten.

JOACHIM GÜNTHER